Hubert Distlers zu werten sein.« Solche farblichen Raumgestaltungen setzen beim Künstler »dreidimensionales Denken, Farbempfinden, Gefühl für Proportionen und Maßstäbe, unterordnend dienende Funktionalität«[10] voraus.

Kostproben von Distlers Raum gestaltender Kirchenmalerei sind wiederum im Evangelisch-Lutherischen Gemeindesaal in Gernlinden (»Himmel und Erde«; 1981) oder an der Decke der Gnadenkirche in Fürstenfeldbruck (»Sonne und Erde«; 1974) und der Auferstehungskirche in Puchheim (ornamentale Deckenmalerei; 1985) zu bewundern, aber auch in der Vaterunserkirche in München-Oberföhring (»Himmel und Erde«; 1979), in der Michaelskirche in Lochham (Sinnbilder; 1982) und im Maria-Magdalena-Haus in Oberpfaffenhofen (ornamental; 1989). Für Letzteres hat Distler gleichzeitig die hölzernen Prinzipalstücke (Altartisch, Lesepult, Standkreuz und Kerzenständer) und einen Wandteppich (»Ostern«) entworfen. Weitere Wandmalereien (meist in Fresco-Secco-Technik) bzw. Deckenmalereien (Acryl auf Holz) schuf Distler 1971 im Foyer des Evangelischen Freizeitheims in Grafrath (wiederum mit dem für ihn typischen Thema »Licht und Erde«), 1977 im Saal des genannten Pasinger Alten- und Pflegeheims (Ornamente mit figürlichen Einstreuungen), 1985 im Altenheim »Laurentiushaus« in Olching (ornamentale Raummalerei), 1986 im Jugendzentrum der Friedenskirche in Eichenau (»Karfreitag«), 1987 in der Johanneskirche in Gilching (Auge Gottes, Weinstock, Johannes Evangelist) oder zuletzt 1995 in der Michaelkirche in Grafrath (Evangelisten). Auch rund drei Dutzend Orgelgehäuse hat Distler farbig gefasst, darunter das in der Fürstenfeldbrucker Gnadenkirche (1983) und in der Oberföhringer Vaterunserkirche (1984). Ambo und Volksaltar, die der Künstler 1987 für die Wallfahrts- und Klosterkirche St. Rasso in Grafrath in Holz fertigte, mussten bei der letzten Kirchenrestaurierung – nicht unumstritten – neuen Werken weichen, fanden aber wieder eine Verwendung in der Franziskanerkirche von Bad Tölz. Die zahlreichen Paramente in Stick- und Applikationstechnik (beispielsweise die Antependien in der Christuskirche/München-Neuhausen 1976, im Alten- und Pflegeheim/Pasing 1977, im Gemeindesaal/Gernlinden 1981, in der Gnadenkirche/Fürstenfeldbruck 1983, in der Michaelkirche/Grafrath 1986 oder in der Friedenskirche/Gräfelfing 1996) sowie die vielen Farbgrafiken, Holzschnitte und Holzstücke aus seiner Hand, die einzelne Kirchengemeinden erworben haben, können in diesem Rahmen nicht vorgestellt werden.

Distler über seine Kirchenkunst

Zur Thematik kirchlicher Kunst im Allgemeinen und zu seinem Werk im Besonderen merkte Hubert Distler 1962 auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Loccum[11] an: »Religiös kann an sich nur ein Mensch sein, nicht ein Kunstwerk. Das Kunstwerk ist bestenfalls ein Medium, eine Durchgangsstation oder ein Anstoß zu religiösen Gedanken und Gefühlen ... Dabei hat das religiöse Erleben eines Kunstwerkes nicht unbedingt mit Bildvorwürfen aus dem christlichen Bereich zu tun. Es gibt ... Bilder ... ohne speziell christliche Themen, die zu religiösem Denken und Fühlen hinführen ...« Dann setzte er sich mit der Zeichensprache von Bildern auseinander: »Ein vollkommen verständliches Zeichen ... ist keines mehr, es ist eine Kennmarke ... Das echte Zeichen setzt eine Meditationsgrenze. Bis hin zu ihr ist das Betrachten ein optischer Vorgang, von dort ab ein meditativer ... Ich verstehe ... unter der Zeichen- und Symbolsprache die, welche vom Denken und Fühlen herkommt. Sie wird auch denen verständlich sein, die einfach schauen, denken und fühlen. Mein Ziel ist es nicht, mittels Bilderrätseln eine Malerei aufzubauen, die zum Verständnis eines Entschlüsselungsverfahrens bedarf. Vielmehr will ich die Abstraktion eines Themas oder Gegenstandes so weit treiben, daß das Wesentliche mit den geringsten Mitteln gesagt wird ...«

Und speziell zur kirchlichen Kunst äußerte er: »Es darf in der Kirche ... nicht um die Befriedigung geschmacklicher Bedürfnisse gehen. Die Frage, ob es im Kirchenraum wirklich moderne Kunst geben solle oder ob gemäßigte, verständliche, allgemein verständliche, angebracht sei, darf nicht gestellt werden. Der Drang, den unbedarften Beschauer nicht durch angeblich verletzende Kunst unserer Zeit behelligen zu wollen, fördert das Laue. Erfüllt ein Kunstwerk den Anspruch an echte, wahre Aussage, so kann es weder im profanen noch im sakralen Bereich ›modern‹ genug sein ...« Vor diesem Anspruch kann auch Distlers Kunst in den Kirchen des Amperlands bestehen.

Anmerkungen:

1 *Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern – Landeskirchenamt (Hrsg.):* Hubert Distler. Malerei und Graphik. München 1980, s. p. [S. 4].

2 *Annette Jansen-Winkeln:* Künstler zwischen den Zeiten Bd. 7: Hubert Distler. Eitorf/Mönchengladbach 2002, 192 S., 76 Abb. (davon 54 in Farbe), mit Beiträgen von Peter Poscharsky, Suzanne Beeh-Lustenberger und Helmut Braun.

3 Vgl. hierzu *Bernhard Bach:* Hubert Distler – Ein Künstler für die Kirche. Zum 70. Geburtstag des Malers, Graphikers und großen Kirchengestalters. In: Das Münster 42 (1989), S. 269–280, besonders S. 274–279.

4 Olaf Andreas Gulbransson, Sohn des berühmten Malers und Zeichners Olaf-Gulbransson, kam bereits am 18. Juli 1961 bei einem Verkehrsunfall ums Leben; seine Kirchenprojekte realisierte danach Architekt Karl-Heinz Schwabenbauer.

5 Zitiert nach Festschrift 1980 a. a. O., s. p. [S. 16].

6 *Bach* 1989 a. a. O., S. 279.

7 Nach *Birgit-Verena Karnapp:* Kirchen. München und Umgebung nach 1945. München/Berlin 1996, und *Jansen-Winkeln* a. a. O., S. 149–181.

8 *Bernhard Bach:* Hubert Distler. Malerei und Graphik. In: Festschrift 1980 a. a. O., s. p. [S. 7].

9 *Bach* 1989 a. a. O., S. 274.

10 *Winkeln* a. a. O., S. 73.

11 Zitiert nach Festschrift 1980 a. a. O., s. p. [S. 10].

Anschrift des Verfassers:
Dr. Lothar Altmann, Landsberger Straße 84, 82205 Gilching

Egenhofen im Mittelalter

Zur ersten urkundlichen Nennung von 855

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Egenhofen im nördlichen Landkreis Fürstenfeldbruck feierte 2005 seine erste urkundliche Nennung vor 1150 Jahren, am 23. Februar 855. Das Jubiläum reihte sich in weitere Gedenktage der Region ein wie »1200 Jahre Dachau« oder »1200 Jahre Wiedenzhausen«. Die 1150-Jahr-Feier fiel etwas aus dem Rahmen, da von einer runden Zahl streng genommen nicht die Rede sein kann. Trotzdem: Jubiläen tragen zur Förderung des Geschichtsbewusstseins, aber auch zur Identität eines Gemeinwesens bei. Folgender Beitrag versucht, in die Welt des Mittelalters einzuführen. Zunächst sollen – soweit

dies überhaupt noch möglich ist – die Zusammenhänge um 855 erhellt werden. Danach betrachten wir die weitere Entwicklung des Dorfes bis zum Ende des Mittelalters.

Land und Siedlung

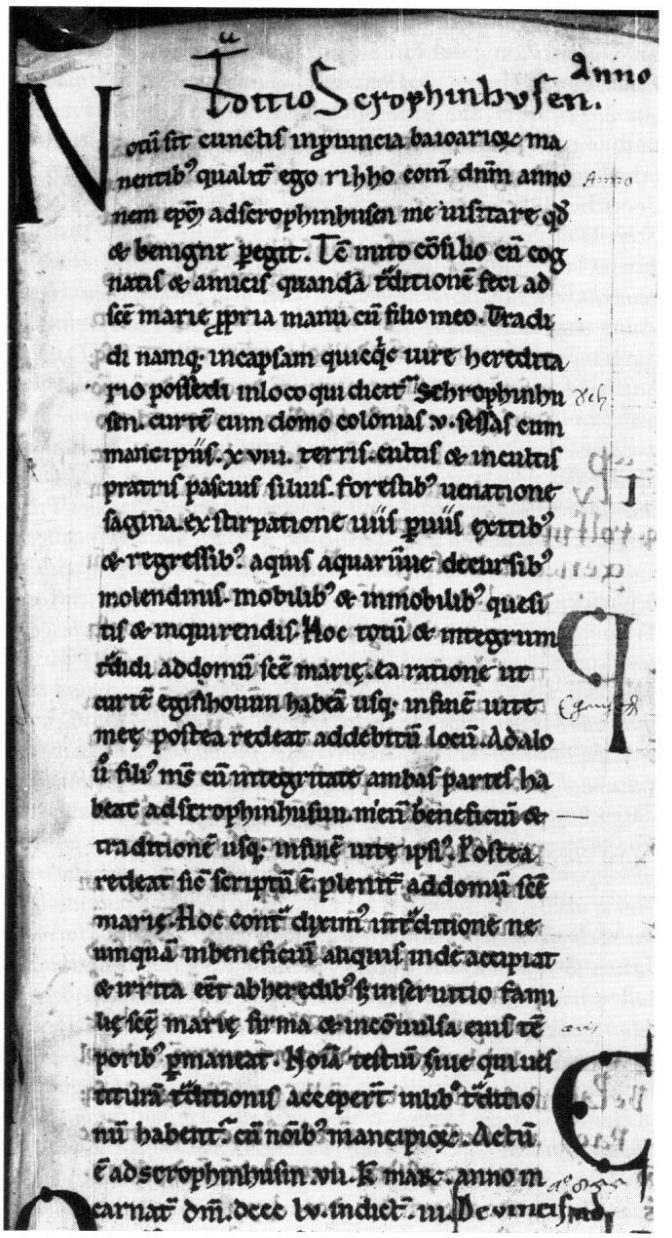
Vor 1150 Jahren war im Gegensatz zu heute das bewirtschaftete Fruchtland gering, große Eichen- und Buchenwälder überzogen die Hügel. Die Römer hatten ein Straßensystem angelegt, das bis weit in das Mittelalter hinein benutzt wurde.[1] Es berührte auch das Amperland. Die Römerstraße Salzburg–Augsburg überschritt nach bisheriger Auffassung bei Schöngeising *(Ad Ambrae)* die Amper.[2] Systematisch gerodet haben die Römer in größerem Umfang nicht. Wir kennen aus dieser Zeit Landgüter, so genannte *villae rusticae,* bei Purk, Lindach, Germering oder Puchheim und einige Ziegeleien.[3] Nur im Bereich der Flüsse wie der Amper, der Maisach und der Glonn gab es waldarme Siedelzonen. Dort entstanden im Gefolge der Völkerwanderung und nach Abzug der römischen Oberschicht nach 480 die ersten germanisch-bajuwarischen Siedlungen. Sicherlich fanden die neuen Siedler im Amperland nur eine geringe Urbevölkerung vor. Der Großteil der aus der Römerzeit verbliebenen Keltoromanen hatte sich wohl in die Gebirgstäler der Alpen zurückgezogen. Sie spielten durchaus noch eine Rolle, bis sie vollständig assimiliert wurden. Zahlreiche romanische Grundbesitzer und Geistliche erscheinen noch in den Freisinger und besonders Salzburger Quellen. Inwieweit die Kirche als Organisation die Völkerwanderungsepoche überstand, ist unklar.[4] Die heutige Bistumsorganisation schufen die Agilolfingerherzöge 739 mit Hilfe des heiligen Bonifatius.

Frühe Ortsnamen

Frühe Belege für die Besiedlung durch die Germanen stellen neben archäologischen Funden die -ing-Orte des 6. Jahrhunderts dar wie Alling, Emmering, Esting, Germering, Kottgeisering, Olching, Malching oder Schöngeising. In diese Frühzeit gehören auch die -ham oder -heim-Siedlungen wie Puchheim. In einer späteren zweiten Phase, im 7./8. Jahrhundert, entstanden die -hausen, -hofen, -stätten, -dorf und -brunn-Orte. Der Adel und die von ihm beherrschte Kirche rodeten. Die Westgrenze der bajuwarischen Siedlung stellte der Lech dar, eine der frühesten politischen Grenzen überhaupt. Dennoch gab es im südlichen Oberbayern über den Lech hinweg durchaus auch eine alemannische Besiedlung. Die Nord- und Ostgrenze des Stammesherzogtums war fließend. Im Süden reichte die bajuwarische Besiedlung bis Bozen. Am Anfang der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte standen der Einzelhof und der Weiler. Die Verdorfung setzte erst im 12./13. Jahrhundert ein.

Herzog und Adel

Das Jahr 788 war ein epochaler politischer Einschnitt, da bis zu diesem Zeitpunkt ein Herzog aus der Familie der Agilolfinger an der Spitze des Stammesherzogtums stand. Der Herzog war der oberste Heerführer und Richter, der Herr der Kirche. Das Land wurde zeitweise unter mehreren Söhnen aufgeteilt. Zentren herzoglicher Herrschaft mit entsprechenden Wirtschaftsgütern waren die Pfalzen in Regensburg, Salzburg, Passau, Freising, Aibling, Altötting oder Osterhofen. Hier fanden auch Landtage und Synoden statt. Zwar nicht Pfalzen, aber doch zentrale Orte, wo Gerichtstage abgehalten wurden, waren etwa Mammendorf oder Bergkirchen bei Dachau. Mammendorf wird 835 als *publicum oppidum* bezeichnet, was soviel wie »öffentlicher Gerichtsort« bedeutet.[5] In den Pfalzen und auf Gerichtstagen fielen mit dem Adel die wichtigen Entscheidungen. Fünf mächtige und weit verzweigte Sippenverbände überliefert uns das älteste bairische Stammesrecht, die Lex Baiuvariorum. Sie galten nach dem Herzogshaus als die vornehmsten, darunter die so genannten Huosi oder Hosi. Diese beherrschten das westliche Oberbayern bis hin zum Lech. 788 setzte Frankenkönig Karl, der spätere Kaiser Karl der Große, Herzog Tassilo III. ab und einen karolingischen Statthalter in Regensburg ein. Auf den politischen Ebenen darunter dürfte sich nicht viel geändert haben, dennoch begann eine neue Epoche der altbayerischen Geschichte, die Zeit der Karolinger. In diese Zeit fällt die erste urkundliche Nennung Egenhofens.



Die urkundliche Nennung von 855 (18. Zeile von oben) Foto: BayHStA

Schrobenhausen und Egenhofen 855

Unter den Karolingern versteht man die Familie Karls des Großen, die nach seinem Tod das Großreich vom Atlantik bis Ungarn, von Norddeutschland bis Rom regierte. Seit der großen Reichsteilung von 843, an der der Adel unseres Raumes teilnahm, gehörte Baiern zum Ostfrankenreich mit der Hauptstadt Regensburg. Zwölf Jahre nach dieser Reichs-

teilung regierte Karls Enkel Ludwig der Deutsche (825/843 bis 876) als König mit Hilfe von zahlreichen Grafen das Land. Einer dieser Grafen war ein Rihho oder Richo. Er machte am 23. Februar 855 eine Stiftung an den Dom zu Freising und seinen Bischof Anno. Die Schenkung oder Tradition[6] erhielt sich in mehreren Abschriften. Die früheste lautet in deutscher Übersetzung wie folgt:

Schenkung Schrobenhausen

Es sei allen, die in der Provinz der Baiern leben, bekannt gemacht, wie ich, Graf (comes) Rihho, den bischöflichen Herrn Anno eingeladen habe, mich in Schrobenhausen (Scropinhusen) zu besuchen, was er auch freundlich gesinnt ge]tan hat. Daraufhin habe ich nach erfolgtem Ratschlag mit meinen Sippenverwandten (cognatis) und Freunden (amicis) mit eigener Hand zusammen mit meinem Sohn eine Schenkung (traditionem) an die Heilige Maria gemacht. Ich habe nämlich an den Tabernakel ihres Altars (in capsam), [gemeint ist der Marienaltar der Freisinger Domkirche] *alles geschenkt, was ich an rechtmäßigem Erbe (iure hereditario possedi) besessen habe im Ort, der Schrobenhausen genannt wird, nämlich einen Herrenhof (curtem) mit Wohnhaus, fünf besetzte Kolonenhöfen (colonias), 18 Leibeigene (mancipiis), bebautes und unbebautes Land mit Wiesen, Weiden, Wäldern, Forsten, Jagdwild, Mastvieh, Rodungen, weg- und herführende Wegen und Stegen, stehenden und fließenden Gewässern, Mühlen, sowie alle Mobilien und Immobilien. Dies habe ich ganz und gar an den Mariendom geschenkt unter der Bedingung, dass ich den Herrenhof (curtem) zu Egenhofen (Eginhouun) bis zu meinem Lebensende behalten darf; danach soll er an den pflichtgemäßen Ort* [gemeint ist die Domkirche] *zurückkehren. Adalo aber, mein Sohn, soll bis zu seinem Lebensende beide Teile zu Schrobenhausen unversehrt haben dürfen, nämlich mein Lehen (beneficium) und meine Schenkung (traditionem); danach soll – wie geschrieben – alles vollständig an den Dom der hl. Maria fallen.*

Dies haben wir in der Schenkungsurkunde festgehalten, damit niemals irgendeiner von den Erben (ab heredibus) daraufhin Anspruch auf das Lehen erhebe oder den Vertrag für ungültig erkläre, sondern es verbleibe auf ewige Zeiten bekräftigt und ungestört im Dienst der Gemeinschaft (familia) der hl. Maria.

Die Namen der Zeugen bzw. derjenigen, die die Belehnung der Schenkung mitvorgenommen haben, stehen mit den Namen der Leibeigenen im Traditionsbuch (in libro traditionum).

Geschehen zu Schrobenhausen an den 7. Kalenden des März (= 23. Februar) *im Jahr der Geburt des Herrn 855, in der 3. Indiktion.*

Interpretation

Was ist aus der Urkunde zu entnehmen? Bischof Anno von Freising (Sedenzzeit 854–875),[7] der unter turbulenten Umständen auf den Bischofsstuhl gelangt war, kam auf Einladung eines Grafen Rihho nach Schrobenhausen. Der Graf besaß dort seit 824 ein Lehen des Bischofs *(beneficium)*,[8] aber auch eigenen Erbbesitz *(ius hereditarium)*. Dieser Erbbesitz wird beschrieben: Er bestand aus einem Herrenhofkomplex (Villikation)[9] mit fünf Kolonenanwesen und Mühlen. Unter Kolonenanwesen sind vom Haupthof abgesonderte, von Leibeigenen bewirtschaftete unselbständige Anwesen zu verstehen. Der Graf stiftete diesen Erbbesitz der Domkirche Freising unter der Bedingung, dass er bis zu seinem Lebensende einen Freisinger Lehenhof in Egenhofen zum Nießbrauch erhalten würde. Sein Sohn Adalo sollte die beiden Freisinger Herrenhöfe in Schrobenhausen, solange er lebte, nutzen dürfen. Danach kamen sie ohne Einschränkung an Freising. Nur der Egenhofener Herrenhof sollte unmittelbar nach Rihhos Tod an die Domkirche zurückfallen. Merkwürdig ist, warum Rihho seinen Wohnsitz Schrobenhausen verließ. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, dass er sein Haus bestellte und angesichts des fortgeschrittenen Alters seinen »Austrag« oder Ruhestand weit ab in Egenhofen verbringen wollte. Rihho ist kein Unbekannter,[10] da er über ein Jahrzehnt als fränkischer Graf in Erscheinung trat und ein Angehöriger der mächtigen Hosi-Sippe war.[11] 807 erscheint er erstmals bei einer ähnlichen Schenkung in Mammendorf.[12] In der Sippe der Hosi dürfen wir auch den Ortsgründer und Namengeber Egenhofens suchen. Der Ortsname bedeutet »Höfe des Ago«.[13] Wann der Hof angelegt wurde, ist schwer zu sagen, vermutlich aber um 700. Die Abmachung Rihhos mit dem Freisinger Bischof fand wenige Tage vor einem Feldzug der Baiern nach Böhmen unter Führung eines Grafen Ernst statt (17. März 855). Vielleicht bestand hier ein Zusammenhang.

Weitere Nennungen bis 1000

Unbedeutend kann Egenhofen im 9. Jahrhundert nicht gewesen sein, da einige Jahre später, nach 859, Bischof Anno persönlich anwesend war und einen Grundstückstausch beurkunden ließ. Der Tausch bezog sich allerdings nicht auf Egenhofen, sondern auf einen Ort mit Namen Puopinhusir.[14] Es stellt sich die Frage, was Bischof Anno hier suchte. Nicht von der Hand zu weisen scheint die Vermutung, dass es der Tod des Grafen Rihho war, der den Bischof hierhier führte, um umgehend das bischöfliche Lehen einzufordern. Die Vorsichtsmaßnahme war nicht unbegründet, da der Bischof im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht der Hosi-Sippe, sondern einer anderen angehörte.[15] Dass dabei weitere Geschäfte *actum est ad Eginhofon*[16] stattfanden, ist nicht ungewöhnlich. Wenn man dieser Überlegung folgt, kann der Besuch eher auf 859 oder wenig später datiert werden.

Ein weiteres Mal erscheint Egenhofen vor 1000 in der Zeit Bischof Lamberts (937–957). Dieser versuchte den Bischofsbesitz in Egenhofen durch Tauschgeschäfte weiter zu vergrößern. Ein Edler Isangrim überließ zwei Joche Ackerland in Egenhofen, um dafür als Ersatz Grund und Boden in Weichs an der Glonn er zu erhalten.[17] Nach dieser dritten Nennung vergehen beinahe 300 Jahre, ehe der Ort aus dem »Nebel der Vergangenheit«, um es poetisch auszudrücken, wieder erscheint. Merkwürdig ist, dass die Freisinger Bischofskirche ihren Grundbesitz zu einem unbekannten Zeitpunkt vollständig verloren hat.

Ortsadel

Um 1230, zwischen 1228 und 1231, stiftete ein Engelram von Dachau aus Sorge um sein Seelenheil Grundbesitz ans Kloster Scheyern.[18] Die fromme Stiftung bezeugten mit Standesgenossen von Breitenau, Pellheim, Pullhausen, Arnbach und Prittlbach bei Dachau, auch ein Heinrich von Egenhofen mit seinem älteren Sohn und ein Heinrich von Esting. Standesgenosse bedeutet hier, dass es sich um Dienstmannen oder Ministeriale handelte, die im Dienste des Wittelsbacher Herzogs standen. Es verwundert dann auch nicht, dass die Wittelsbacher selbst zur selben Zeit, 1231/1234, Grundbesitz in Egenhofen besaßen. Das erste Herzogsurbar von 1231/1234, ein Verzeichnis liegender Güter und ihrer Abgaben, verzeichnet unter dem Amt Dachau in Egenhofen eine Hufe: *Ze Egenhoven ain hvbae div giltit ain mvtte waitzn, ain mvtte rocken, siben mvtte habern, ain swin, daz ainis halben pfvndis wert si.*[19] Es wurden demnach Weizen, Roggen und Hafer angebaut und Schweine gehalten. Der Herzogsbesitz war aber größer, da

wenige Jahrzehnte später das 2. Herzogsurbar von 1279/1284 neben der schon genannten Hufe zusätzlich noch eineinhalb Höfe und eine Mühle aufführt.[20] Sie erschienen 1231/1234 wohl deshalb nicht, weil sie an den lokalen Ortsadel verliehen gewesen waren. Die Ritter von Egenhofen lassen sich in den Schenkungsurkunden für das wittelsbachische Hauskloster Scheyern von zirka 1230 bis 1260 mehrfach als Zeugen beobachten: 1231/1234 wird der schon genannte Heinrich von Egenhofen als miles (Ritter) und sogar als Mitglied der Klosterfamilie bezeichnet.[21] Im selben Zeitraum bezeugte er auch eine Sühnestiftung des Ministerialen Grifo von Andechs, Lehensmann Herzogs Otto I. von Andechs-Meranien, der dem Kloster Scheyern Schaden zugefügt hatte.[22] Die genannten Gewährsleute und Standesgenossen von Adelshofen und Günzelhofen waren andechsische, die von (Unter-)Schneitbach[23] und Eisenhofen[24] dagegen wittelsbachische Ritter und Mitglieder der Scheyerner Klosterfamilie. Etwa zwei Jahrzehnte später, 1247/1259, war Ulrich, der Sohn Heinrichs von Egenhofen, mit Agnes, Tochter Heinrichs von Esting, vermählt. Beide stifteten ans Hauskloster Scheyern ein Gut in Großberghofen.[25]

Eisenhofer zu Egenhofen

Aus den wenigen Quellen ergibt sich, dass der Freisinger Herrenhof des Frühmittelalters auf die Wittelsbacher übergegangen war. Da diese die Grafschaft Dachau erst 1183 erworben hatten, müssen schon ihre Vorläufer, die Grafen von Dachau, im Besitz Egenhofens gewesen sein. Diese waren eine Nebenlinie der Grafen von Scheyern und lassen sich erst seit 1100 als Grafen in der Region nachweisen. Wie und auf welchem Weg die Grafen von Scheyern die Grafschaft Dachau und den Grundbesitz in Egenhofen erhielten, ist ungeklärt.[26] Über das Schicksal des Ortsadels ist nichts bekannt. Vermutlich gingen ihre Lehen auf die Familie von Eisenhofen über. Im Teilungsvertrag Rapotos von Eisenhofen von 1298 erscheint unter seinen Gütern bereits Egenhofen.[27] Vielleicht bestanden familiäre Beziehungen zu den Egenhofenern. 1365 besaß Friedrich von Eisenhofen zu Unterweikertshofen die Veste Egenhofen mit allem Zubehör, das Fischrecht an der Glonn, das Dorfgericht und die Vogtei über das Pfarrwiddum.[28] Die Pfarrei mit Kirche und Friedhof lässt sich erstmals 1315 in der so genannten Conradinischen Matrikel im Dekanat Günzelhofen nachweisen.[29] Filiale war Poigern. Unter der Veste Egenhofen ist wohl damals schon das heutige Weyhern zu verstehen. Alles, was die Eisenhofer besaßen, war Lehen vom Herzogtum Bayern. Aus dem Dorfgericht entwickelte sich im 15. Jahrhundert eine Hofmark, die jahrhundertelang das Leben der Menschen in Weyhern, Egenhofen, Osterholzen und Dirlesried bestimmte.[30] Das Schloss Weyhern erinnert bis heute an die Herrschaft ihrer Besitzer über Land und Leute.

Hofmark Egenhofen-Weyhern

Die Hofmark war ein Niedergerichtsbezirk, in dem der Besitzer die niedere Gerichtsbarkeit, das Notariat, die Steuerhoheit und das Musterungsrecht ausübte. Besaß er noch den gesamten Grund und Boden, auf dem die Bauern als Pächter zu Freistifts-, Leib- oder Erbrecht lebten, und das Kirchenpatronatsrecht, so war die Herrschaftsgewalt dicht und geschlossen.

1409 zogen die Herzöge von Bayern-München die Hofmark Egenhofen direkt an sich. Hintergrund war die Tatsache, dass die Glonn seit 1392 Landesgrenze war. Vier wittelsbachische Linien regierten gegeneinander Bayern. Bayern-München stieß an der Glonn auf Bayern-Ingolstadt und dessen Landgericht Friedberg.[31] Beide Linien befehdeten sich, so dass Weyhern-Egenhofen zeitweise die Rolle einer Landes- und Grenzveste spielte. Dieser Zustand hielt mit Unterbrechungen von 1392 bis 1504 an. Die gemeinsame Grenze an der Glonn begann bei Mittelstetten und führte über Weyhern-Egenhofen, Odelzhausen, Unterweikertshofen bis Hof-Eisenhofen. Zuletzt wurde sie 1503/1504 im Landshuter Erbfolgekrieg virulent. Wittelsbacher haben mit Ausnahme Herzog Sigmunds (1439-1501) hier nie residiert und gewohnt. Sigmund verzichtete 1467 auf die Mitregierung im Herzogtum Bayern und erhielt dafür als Entschädigung u. a. das Landgericht Dachau zugewiesen.[32] 1470 setzte er seiner unehelichen und aus einer nichtstandesgemäßen Liaison stammenden Tochter Margarete jährlich 300 rheinische Gulden aus und wies ihr Schloss Egenhofen als Wohnsitz zu. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts haben die Wittelsbacher als Landesherren die Hofmark wieder an Adelsfamilien verliehen, zuletzt an die Freiherren von Lotzbeck.

Das Dorf um 1500

Es war bisher viel von Adel und Herrschaft die Rede. Pankraz Fried hat erstmals die Siedlungsstruktur für die Zeit um 1500 untersucht.[33] Das Pfarrdorf Egenhofen mit Weyhern zählte damals 20 Anwesen. Dem Herzog von Bayern gehörten der Sedelhof, der im 18. Jahrhundert etwa 400 Tagwerke umfasste, ein Ganzhof und 12 Sölden, also Kleinstanwesen. Söldner – nicht zu verwechseln mit den Landsknechten – konnten von der Kleinstlandwirtschaft nicht leben und übten deshalb ein Handwerk aus oder arbeiteten als Taglöhner. Ein weiterer Ganzhof (Hausname *Bauer*) zinste seine Abgaben an die Kaiser-Ludwig-Messe im Münchner Dom. Das Augustinerchorherrenstift Indersdorf besaß einen Halbhof (Hufe) mit dem Hausnamen *Grad,* eine Stiftung der mit den Eisenhofern verwandten Massenhausern. Beide Adelsfamilien hatten ihre Grablege im Stift Indersdorf. Die Pfarrkirche Egenhofen erhielt Abgaben von drei Sölden und einer der Ganzbauern ebenfalls von seiner Sölde. Im letzteren Fall dürfte es sich um ein Austragsanwesen gehandelt haben. In Egenhofen-Weyhern überwogen vor 500 Jahren mit 16 Anwesen die kleinen Anwesen, ihnen standen ohne den Schlossbau selbst nur drei Vollbauern gegenüber. Bis 1750 wuchs Egenhofen-Weyhern auf 31 Anwesen, allerdings vergrößerte sich nur die Kleinstbauernschicht von 16 auf 22 Anwesen, dazu kamen noch vier Leerhäusler.[34] Großbauer war auch der jeweilige Pfarrer.

Pfarreiverhältnisse

Kehren wir ins 16. Jahrhundert zurück. Von 1524 stammt die früheste Schilderung der Pfarrverhältnisse in der so genannten Sunderndorferischen Matrikel.[35] Der damalige Pfarrherr Castulus Bollinger verdankte seine Pfarrstelle dem Landesherrn, der das Präsentationsrecht besaß. Dafür zahlte er jährlich zwei Gulden. Das Besetzungsrecht wechselte aber zwischen Landesherrn und Bischof. Die Filialkirche in Poigern war dem heiligen Nikolaus geweiht. Insgesamt 70 Personen kommunizierten, was auf eine Gesamtbevölkerung von über 100 Menschen schließen lässt. 1560 ist dann im Rahmen einer Visitation von 150 Kommunikanten die Rede.[36] Die Pfarrökonomie, die Pfarrer Bollinger 1524 selbst betrieb, brachte 12 Gulden im Jahr ein. Vom Groß- und Kleinzehnt kamen 47 Gulden herein, von Stiftsmessen, Stolgebühren u. a. 13 Gulden, sodass sich das Pfarreinkommen auf 72 Gulden berechnete. Davon gingen aber 16 Gulden für den Vor-

gänger Stephan Rorstorffer ab, der wohl zugunsten seines Nachfolgers resigniert hatte. Einen Gulden erhielt der Herzog als Jägergeld. Zum Vergleich: 1560 nahm der damalige Pfarrer Leonhardus Pertrus *bei 100 fl* ein.[37] Sein Pfarrhaus war *gantz paufellig.* In der Pfarrkirche St. Florian befanden sich zwei Kelche, eine Messingmonstranz, vier Messgewänder und liturgische Bücher. Von seiner Köchin hatte der Geistliche Kinder. Patronatsherrin war die Familie von Schwarzenberg. Die damaligen Gläubigen weigerten sich, mehr als einmal im Jahr zu beichten und die Letzte Ölung zu empfangen. Ansonsten stellte der Pfarrer seinem Pfarrvolk ein günstiges Urteil aus, wenn er sagt: *helt sich zimblich wol.*[38]

Anmerkungen:

1 Allgemein zu Bayern: *Wolfgang Czysz u.a.:* Die Römer in Bayern. Stuttgart 1995. – Zur Region knapp: *Marita Meissenheimer:* Römische Zeit. In: Der Landkreis Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck 1992, S. 121–124. – Die regionale Erforschung der Römerzeit ist nach wie vor im Gange u. a. durch den rührigen Heimatverein für die Stadt und den Landkreis Fürstenfeldbruck. Die Forschungsergebnisse werden jährlich in den »Brucker Blätter(n)« publiziert.

2 Dr. Hans Bauer in Erding kommt zur neuen Erkenntnis, dass Dachau die römische Station Ambra gewesen sein soll. Er wird dazu 2007 in dieser Zeitschrift einen Aufsatz veröffentlichen und seine Ergebnisse zur Diskussion stellen.

3 Zuletzt *Christoph Flügel/Thomas Schmidt:* Ein Graffito zur römischen Ziegelproduktion aus Eismerszell, Lkr. Fürstenfeldbruck. In: Brucker Blätter 2004, S. 27–38.

4 Zur Kirchengeschichte vgl. *Wilhelm Störmer:* Frühes Christentum in Altbayern, Schwaben und Franken. Römerzeit und Frühmittelalter bis 798. In: Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte. 1. Band. St. Ottilien 1998, S. 1–97; *Kurt Reindel:* Anfänge des Christentums in Bayern, Franken und Schwaben bis Bonifatius. In: Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern. 1. Band. St. Ottilien 2002, S. 1–17.

5 Die Traditionen des Hochstifts Freising. Hrsg. von *Theodor Bitterauf.* Zwei Bände. München 1905/1909. Hier *Bitterauf 1,* Nr. 608.

6 *Carl A. Hoffmann:* Egenhofen. In: Der Landkreis Fürstenfeldbruck, S. 571 spricht irrig von »Benefizium«.

7 Zu diesem Bischof vgl. *Josef Maß:* Das Bistum Freising im Mittelalter. München 1986, S. 87–92.

8 *Bitterauf 1,* Nr. 509.

9 Dazu vgl. *Philippe Dollinger:* Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert. München 1982, S. 112–126.

10 *Bitterauf 1,* Nr. 242, 264a, 420, 463, 475, 483, 599, 609, 626a u. 703a.

11 *Joachim Jahn:* Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger. Stuttgart 1991, S. 529. – Er wird genannt 836 zusammen mit comes Liutpald (*Bitterauf 1,* Nr. 609), 837 auf einem Gerichtstag zu Ainhofen (Lkrs. Dachau) mit Bischof Erchanbert, mit den Grafen Liutpald, Ratolt und Engilhart und mit dem königlichen Gesandten Anternaro (*Bitterauf 1,* Nr. 626a) und 849 zusammen mit den Grafen Fridarat und Ratolt in Tandern (*Bitterauf 1,* Nr. 703a).

12 *Bitterauf 1,* Nr. 264a.

13 Das althochdeutsche Wort ›hof‹ hat im Dativ Plural die Form *hofun,* die ›bei dem Hof‹ oder ›bei den Höfen‹ bedeutet. Damit bezeichnet man einen Herrenhof mit seinen Nebengebäuden.

14 *Bitterauf 1,* Nr. 848. *Bitterauf* löst den Ortsnamen *Puopinhusir* fälschlicherweise mit Wippenhausen auf. Gemeint ist wohl Pobenhausen bei Schrobenhausen.

15 *Maß,* Bistum, S. 87.

16 So am Ende der Tauschurkunde, vgl. *Bitterauf 1,* Nr. 848.

17 *Bitterauf 2,* Nr. 1115. – Fehlinterpretation der Quelle bei *Hoffmann,* Egenhofen, S. 571 und im Gefolge bei *Marie-Luise Heusmann-Fischer:* Ortschronik Gemeinde Egenhofen. In: 25 Jahre Gemeinde Egenhofen. Egenhofen 2003, S. 24–37, hier S. 24.

18 *Michael Stephan:* Die Traditionen des Klosters Scheyern (QE NF 36/1). München 1986, S. 120f Nr. 125b. – Die Datierung bei *Hoffmann,* Egenhofen, S. 569 auf ca. 1190 wird auf 1231/1234 korrigiert.

19 *Ingrid Heeg-Engelhart:* Das älteste bayerische Herzogsurbar (QE NF 37). München 1990, Nr. 1254.

20 *Heeg-Engelhart,* Herzogsurbar, Fußnote zu Nr. 1254.

21 *Stephan,* Scheyern, Nr. 138.

22 *Stephan,* Scheyern, Nr. 140.

23 Fridericus, Ch(unrad)us et Per(htolt) de Snaterbah.

24 Volricus et Rvedgerus de Vsenhouen.

25 *Stephan,* Scheyern, Nr. 159.

26 *Pankraz Fried:* Die Landgerichte Dachau und Kranzberg (HAB, Tl. Altbayern, H. 11/12). München 1958, S. 1–10.

27 *Wiguleus Hund:* Bayrisch StammenBuch. Der erst Theil. Ingolstadt 1585, S. 196.

28 *Fried,* Landgerichte, S. 105.

29 *Martin v. Deutinger (Hrsg.):* Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Dritter Band. München 1850, S. 217.

30 *Fried,* Landgerichte, S. 105–107; *Maria Rita Sagstetter:* Hoch- und Niedergerichtsbarkeit im spätmittelalterlichen Herzogtum Bayern. München 2000, S. 337f.

31 *Sebastian Hiereth:* Die Landgerichte Friedberg und Mering (HAB, Tl. Schwaben, H. 1). München 1952, S. 6–10 u. Fußnote S. 9 Nr. 1.

32 *Günter Eckardt:* Herzog Sigmund und sein Namenspatron. In: Amperland 37 (2001) 487–503, hier S. 490.

33 *Pankraz Fried:* Herrschaftsgeschichte der altbayerischen Landgerichte Dachau und Kranzberg. München 1962, S. 139.

34 *Fried,* Landgerichte, S. 106.

35 *Martin v. Deutinger (Hrsg.):* Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Dritter Band. München 1850, S. 317.

36 *Anton Landersdorfer:* Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560. St. Ottilien 1986, S. 345.

37 *Landersdorfer,* S. 345. – fl = Gulden.

38 *Landersdorfer,* S. 346.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

»Begleiten uns unsere Henker?«

Die Verschleppung prominenter Häftlinge aus dem KZ Dachau als SS-Geiseln nach Südtirol

Von Hans-Günter Richardi

Mit dem 28. April 1945 begannen für Niederdorf in Südtirol drei dramatische Tage, die dem Dorf im Hochpustertal einen Platz in der Weltgeschichte einräumten. Die Geschehnisse, die bald den Ort in Atem hielten, begannen an diesem Samstag mit einer sonderbaren Beobachtung: Eine Gruppe von Fremden, deren Aussehen die Neugierde der Dorfbewohner weckte, näherte sich mit schwer bewaffneten Begleitposten der SS und des SD dem Ortseingang.[1]

»Wir gingen zum Fenster und erschraken«

Therese Wassermann sah die Ankommenden mit ihrer Schwester Emma zuerst. Noch am selben Tag schrieb sie in ihr Tagebuch, in dem sie alle Ereignisse in Niederdorf festhielt: »Um 9 Uhr vormittags hörten wir ein Gehen von vielen Menschen auf der Straße, wir gingen zum Fenster und erschraken. Zuerst kamen Kinder, dann bewaffnete Soldaten, dann Zivilisten mit Frauen, wieder Soldaten, dann Militärs (hohe) in fremden Uniformen und wieder deutsche Mannschaft dazwischen. Viele dieser Personen gingen matt und müde, aber auch wieder solche in stolzer Haltung mit erhobenem Kopfe und mit Lachen. Es war unheimlich. Einige hatten auf den Überziehern (nur Männer) blaue Kreuze gemalt (X) rückwärts. Emma stand beim Haustor, da kam einer heran und fragte, ob er nicht Wasser haben könne. Als wir sagten(,) es (ihre Konditorei, Anm. d. Verf.) sei geschlossen, bemerkte er, er habe Hunger. Wir luden ihn ein, hereinzukommen(,) und hörten zu unserem Erstaunen(,) er und seine Mitgefangenen kämen vom Konzentrationslager in Dachau, würden wahrscheinlich nach Prags kommen. (...) Doch hatten alle eine große Angst vor heute Nacht.«[2]